

e-Journal Philosophie der Psychologie	EXISTIERT DAS UNBEWUSSTE? Zur Bauweise eines verhängnisvollen Begriffs von Felix Annerl (Wien)
--	---

1. Der Begriff des Unbewussten findet sich schon lange vor Freud. Bereits bei Schelling, Schopenhauer, Fechner oder Nietzsche nimmt er eine bedeutende Stellung ein. Doch erst Freud hat ihn ins Zentrum eines ganzen Systems gesetzt, erst durch seine Definition hat er seinen heutigen Rang, seine verblüffende Erklärungskraft erhalten. Inzwischen ist der eigentümliche Begriff nicht nur in alle Wissenschaften vom Menschen vorgedrungen, er spielt selbst in der biologischen Verhaltenstheorie eine Rolle.

Die Kritik des Unbewussten, die ich hier ansatzweise versuche, führt aufgrund dieser dominanten Stellung zu einer Kritik an einigen Grundannahmen der Wissenschaften vom Leben, insofern diese Wissenschaften Handlungen, geistige Akte und Verhaltensweisen untersuchen. Und sie impliziert, wie sich zeigen wird, nicht nur Zweifel an einer der beiden zentralen Methoden dieser Wissenschaften und spielt sie wie üblich gegen die andere aus, sondern an beiden, also sowohl an der empirischen wie auch an der hermeneutischen Methode. Ich konzentriere mich dabei deshalb auf Freud, weil in seinen Schriften die theoretischen Hintergründe der Positionierung und Bestimmung des Begriffs am verständlichsten werden.

2. In seiner letzten größeren Arbeit "Abriß der Psychoanalyse", im Juli 1938 begonnen und Fragment geblieben, versucht Freud ein knappes, aber lückenloses Bild seiner Lehre zu entwerfen. Und in der Tat – wir finden hier ein souverän wirkendes, systematisch aufgebautes Konstrukt, das aufgrund seiner apodiktischen Formulierungen und klaren Argumentationslinien den Eindruck großer Sachlichkeit, Eindeutigkeit und Plausibilität erweckt.

Führen wir uns die zentralen Begriffe dieses Theoriegebäudes – trotz ihrer Bekanntheit – nochmals kurz vor Augen:

Freud beginnt mit seiner berühmten territorialen Einteilung des "psychischen Apparats" in die "Provinzen" des Es, des Ich und des Überichs. Er behauptet im Folgenden die Existenz zweier Grundtriebe, des Sexualtriebs und des Todestriebs. Dann folgen die vier Phasen der Entwicklung der Sexualität und die geschlechtstypischen Formen ihrer Störungen. Zuletzt werden die drei grundlegenden "psychischen Qualitäten" Bewusstes, Vorbewusstes und Unbewusstes definiert.

Ergänzt wird das Ganze im Gesamtwerk durch ein umfangreiches Set von Zusatzbegriffen wie Tabu, Trauma, Fixierung, Verdrängung, Verdichtung, Verschiebung, Regression, Sublimierung, Übertragung etc. sowie durch eine Reihe von funktionalistischen Fachtermini aus der Medizin, besonders der Neurologie und Psychiatrie. Auf der Basis dieser prägnanten, aber umstrittenen Begriffe entwickelte Freud seine komplexen Theorien des Traums, der Neurose, der Sexualität oder der Kultur.

Trotz rascher weltweiter Anerkennung und Wirkung der Psychoanalyse stellten sich von Beginn an zahllose Fragen in Bezug auf jene begrifflichen Grundlagen. Freud selbst geht, etwa in seinen handlungstechnischen Schriften, ausführlich und sachlich auf viele dieser Zweifel ein. Es ist hier jedoch nicht der Raum, um auch nur die wichtigsten Kritiker der vergangenen hundert Jahren, also seit Freud in der Traumdeutung die erste Fassung seiner Theorie skizziert hat, zu erwähnen, geschweige, diese zu kommentieren.

Ausgangspunkt der folgenden Thesen soll vielmehr das Phänomen sein, dass man sich bei aller Intensität, ja Leidenschaft der Diskussion nicht auf einen eigentlichen, zentralen Mangel einigen

konnte. Vielmehr setzte die Kritik einmal hier und einmal dort an, einmal auf der Ebene der epistemologischen Qualitäten, dann auf der der Pragmatik, sie stürzte sich auf die angebliche Unmöglichkeit der Falsifikation, dann wiederum auf die Logik des Aufbaus, sie bestritt die therapeutische Leistungsfähigkeit oder die Korrektheit des empirischen Materials. Eine irritierende Folge dieser Uneinheitlichkeit der Kritik bestand darin, dass bis heute keinerlei Einigung über die dauernden Qualitäten oder Mängel der Theorie erreicht wurde, ja selbst ihr genereller Charakter, ihre Einordnung in eine der beiden großen Bereiche der Wissenschaften, unklar erscheint.

Ich will mich bei der folgenden Suche nach der eigentlichen Wurzel aller dieser Detailprobleme der Psychoanalyse auf das Instrumentarium der Analytischen Philosophie stützen, und zwar vor allem auf die Ergebnisse der aktuellen handlungstheoretischen Diskussion.

3. Trotz aller begrifflichen, epistemologischen und pragmatisch-therapeutischen Zweifel rund um die Psychoanalyse – ihre Erklärungskraft beeindruckt bis zum heutigen Tag. Denn eines lässt sich kaum bestreiten: Im Bereich der Wissenschaften vom Menschen übertrifft die Anziehung der Freudschen Begriffe die sämtlicher Konkurrenten bei weitem. Anders als alle tief schürfenden philosophischen Anthropologien, anders als hermeneutische, phänomenologische oder vitalistische Anstrengungen war sein System äußerst erfolgreich, und zwar selbst auf der philosophisch-interpretatorischen Ebene, also dort, wo die genannten Richtungen ihre höchsten Ansprüche konzentrieren.

Es wurde populär und wirkungsvoll selbst auf entfernten Gebieten. Freud "beeinflusste", wie etwa der "Spiegel" schreibt, "die Geisteswissenschaften wie die Literaturkritik", die Reklame und die Filmproduktion, die Philosophie ebenso wie die Kindererziehung (25/1998, S. 196). Und nicht nur in Disziplinen wie der Ästhetik oder der Hermeneutik entfaltet diese seltsame Theorie eines ehrgeizigen Wiener Neurologen ihre Wirkung. Auch in unseren Alltag hat eine lange Reihe analytischer Thesen und Interpretationsweisen Eingang gefunden.

Dabei verblüfft und irritiert zugleich die begriffliche Vielfältigkeit des Systems und mehr noch die beträchtliche Beziehungslosigkeit der Teile untereinander. Genauer gesagt: Die verschiedenen Subsysteme scheinen einer jeweils anderen Logik anzugehören:

- einmal – wie bei den Trieben und Energien – einer kausalen Logik des Mechanischen,
- dann einer Entwicklungslogik – etwa bei der Ausbildung der Sexualität,
- einer Logik der Paarbegriffe – wie etwa bei den Grundtrieben – oder
- einer Logik des Erzählens bzw. Verstehens von Handlungen und Sinnbezügen.

Die Verbindungslinien dazwischen sind eher dürrtig. Sie werden auch kaum bei einer zusammenfassenden Darstellung des Systems gezogen. Vielmehr greift Freud im Kontext realer Fallbeispiele einmal auf diese, dann auf jene Hypothese zurück und verknüpft während der Anwendung die gerade benötigten Teile in immer neuen Anläufen zum Teppich seiner Theorie. Kurz, er stellt erst im Zuge der Bearbeitung von therapeutischen Problemen den Zusammenhang seines Systems her.

Wir hören dabei wenig von dem empirischen Ursprung mancher Begriffe, kaum Argumente, welche etwa für die Annahme von gerade zwei elementaren Grundtrieben sprechen oder für die Existenz von gerade drei Persönlichkeitsterritorien. Kritiker fühlten sich daher oft an spekulative philosophische Systeme erinnert, im schlimmsten Fall an ein "Sammelsurium mythischer Erzählungen".

Und eben aufgrund dieser Vielfalt und Uneinheitlichkeit des Begriffssystems ist es so schwer, sein Zentrum zu finden. Diesen Mittelpunkt der Theorie muss man aber entdecken, will man die

einzelnen epistemologischen Schwächen, auf die so oft kritisch Bezug genommen wird, richtig einschätzen.

4. Freud selbst kannte derartige Zweifel nicht. Er gibt in dem erwähnten "Abriß" eine klare Antwort auf die Fragen nach dem begrifflichen Kern seiner Theorie, die zugleich eine auf die Frage nach der Wurzel seines Erfolgs darstellt: Die eigentliche Grundlage, so meint er, bildet der revolutionäre Begriff des Unbewussten.

Freuds Begründung dafür ist wie so oft in einigen wenigen apodiktischen Sätzen komprimiert: Er konstatiert zuerst den Umstand, dass die bewussten Vorgänge (wie Wahrnehmungen, Gefühle, Denkvorgänge und Willensakte) "keine lückenlosen, in sich abgeschlossenen Reihen bilden", sodass, wie er meint, nichts anderes übrig bleibe, als ein durchgängiges und grundlegendes "unbewußt Psychisches anzunehmen". Das entscheidend Neue an der Psychoanalyse gegenüber allen bisherigen psychologischen Schulen sei also der Umstand, dass "nicht das Bewußte, sondern das Unbewußte" die begriffliche Basis bildet. (Freud 1953, S.18)

In seiner Schrift "Das Unbewußte" gibt Freud ebenfalls eine eher anwendungsbezogen als theoretisch klingende Erklärung für seinen zentralen Begriff. Dessen Annahme sei aus zweierlei Gründen nötig: "Erstens können wir damit einem Verhalten Rechnung tragen, das sich durch bewußte Absichten nicht begründen läßt; zweitens können wir ... Inhalte zu Bewußtsein bringen, denen sich der Patient nicht bewußt war ... (Freud, StA III, S. 125f)

Den Abschnitt über das Unbewusste im "Abriß" schließt Freud mit einer besonders starken und zugleich rätselhaften Pointe: "... allein die Auffassung, das Psychische sei an sich unbewußt, hat es gestattet, die Psychologie zu einer Naturwissenschaft wie jede andere auszugestalten." (1953, S. 19)

5. Unser Wissen über Bewusstseinsvorgänge erlangen wir, so sagt die landläufige Meinung, durch Introspektion. Daher lautet die wohl nahe liegendste, oft wiederholte Kritik am Unbewussten, dass es sich geradezu per definitionem nicht beobachten bzw. verifizieren lasse. Dies ist offenbar ein alter Einwand, denn Freud gibt bereits in seinem "Abriß" darauf Antwort:

Die Vorgänge, mit denen sich die Psychoanalyse beschäftigt, sind an sich ebenso unerkennbar wie die anderer Wissenschaften, der chemischen oder physikalischen; aber es ist möglich, die Gesetze festzustellen, denen sie (die Vorgänge) gehorchen. ... Es kann dabei nicht ohne ... die Schöpfung neuer Begriffe abgehen, aber diese ... haben Anspruch auf denselben Annäherungswert wie die entsprechenden intellektuellen Hilfskonstruktionen in anderen Naturwissenschaften. ... Es entspricht dann auch ganz unserer Erwartung, daß die Grundbegriffe der neuen Wissenschaft, ihre Prinzipien (Trieb, nervöse Energie u.a.) auf längere Zeit so unbestimmt bleiben wie die der älteren Wissenschaften (Kraft, Masse, Anziehung). (1953, S. 19)

Kurz, so Freuds geschickt immunisierende Argumentation, das Unbewusste ist kein empirischer, sondern ein theoretischer Begriff, nicht einer, der im Faktenmaterial enthalten, sondern aus diesem zur Fundierung des Lehrgebäudes und zur Ermöglichung tieferer Erklärungen erschlossen oder konstruiert wird.

Allerdings, so könnte man einwenden, nicht jeder Begriff, der sich der empirischen Bestätigung entzieht, kann deshalb gleich umstandslos zu einem theoretischen erhoben werden. Das konstatierte bereits Kant in seinem "Geisterseher". Innerhalb der Naturwissenschaften gibt es also

durchaus eine Reihe von Kriterien, welche zwischen guten und eher zweifelhaften theoretischen Begriffen unterscheiden lassen. Allerdings beziehen sich solche Qualitätskriterien (wie intersubjektive Prüfbarkeit, logische Unabhängigkeit bzw. Freiheit von sinnhaften Bezügen oder drittens exakte Beschreibbarkeit) nicht unmittelbar auf die theoretischen Begriffe, sondern vielmehr auf jene empirischen 'Indizien', die die abstrakten Begriffe stützen. Andere Kriterien wiederum betreffen den logischen Zusammenhang des Begriffs mit den übrigen Teilen des Systems, etwa seine Einbindung in eine bestimmte "Metrik" (Wittgenstein).

Es ist schon in zahllosen Kritiken darauf hingewiesen worden, dass auf der Basis solcher aus den Naturwissenschaften stammender Qualitätsanforderungen die Freudschen Begriffe nicht besonders gut abschneiden würden. Doch viele anerkannte Termini aus den Kultur-, Sozial- oder Humanwissenschaften würden hier kaum besser aussehen. Und vermutlich unterscheiden sich sowohl die einzelnen Begriffe der Psychoanalyse wie ihr gesamtes Gebäude nicht wesentlich von denen der übrigen Schulen und Richtungen der Psychologie.

Kurz, das Besondere am Begriff des Unbewussten liegt nicht in seinen ungewöhnlichen epistemologischen Zügen. Denn er hat diesbezüglich weder außerordentliche Qualitäten noch Schwächen – vergleicht man ihn mit dem übrigen ähnlich wackligen, empirisch und logisch ungesicherten begrifflichen Instrumentarium der Wissenschaften vom Menschen. Daraus folgt, dass wir andere Ebenen bzw. Wege suchen müssen, um auf unsere Fragen hinsichtlich seines besonderen Erfolgs wie seiner besonderen Problematik eine Antwort zu bekommen. Und es liegt nahe, sie im philosophischen Hintergrund der Psychoanalyse bzw. des Begriffs des Unbewussten zu suchen.

6. Machen wir einen kleinen historischen Umweg, um dem Ziel näher zu kommen:

Auf der Seite der wissenschaftlichen Anerkennbarkeit, der 'Positivität' der Psychoanalyse insgesamt, lassen sich zweifellos zwei durchaus klassische empirische Qualitäten verbuchen:

Erstens eine klare Fragestellung, nämlich: Was ist die Wurzel abweichender, sinnlos oder irrational erscheinender Handlungen, Gefühle, Gedanken, was also die Wurzel von Angstneurose, Waschzwang, sexueller Perversion? Derartige Untersuchungen rätselhafter, von der Normalität abweichender Verhaltensweisen werden in der Folge durch Freud ausgedehnt auf den Komplex 'normaler', anerkannter, aber dennoch partiell irrational erscheinender Handlungen, also auf Bereiche wie Kunst, Religion oder Politik. Diese Ausdehnung hatte zur Folge, dass die Psychoanalyse, zumindest was den Anspruch betrifft, zu einer universellen Theorie der Erklärung menschlicher Gedanken, Gefühle und Aktivitäten ausgebaut werden konnte.

Die *zweite* Leistung Freuds führt zum Kern unseres Themas: Sie besteht darin, dass Freud an vielen Stellen seines Werks "Wissenschaftlichkeit" beanspruchte und dies für jede ernsthafte psychologische Theorie forderte. Ein zentrales Kriterium hierbei waren für ihn eindeutige gesetzesartige Erklärungen, ob es nun um Erklärungen von Verhaltensweisen oder von mentalen Zuständen ging.

Doch zur Erfüllung dieses Ziels war es ein weiter Weg, auf dem Freud bis 1895 nicht recht vorankam. Denn sein bis dahin durchgehaltenes Programm bestand darin, wie etwa Grünbaum (1988, S. 15f) oder Drews (1982, S. 35f) ausführlich darlegen, die Rätsel seltsamen Verhaltens auf der neurologischen Ebene zu erklären. Dieses Programm war hinsichtlich des Leistungsanspruchs der Wissenschaftlichkeit zwar plausibel, aber, wie auch bei vielem anderen, erfolglos.

In den Vorarbeiten zur Traumdeutung wendet er sich erstmals entschieden und endgültig von seinem physiologisch-materialistischen Standpunkt ab, allerdings nicht durch eine Bekehrung zu

irgendeiner Form des Antimaterialismus. Vielmehr beharrt er weiterhin auf der Ansicht, "daß allem Psychologischen etwas Organisches" zugrunde liege: "Ich weiß nur von dieser Überzeugung aus nicht weiter, weder theoretisch noch therapeutisch, und muß mich also benehmen, als läge mir nur das Psychologische vor." (zit. nach MacIntyre 1968, S. 52)

Allerdings, und das ist das Raffinierte, er benimmt sich eben nicht so – weder wie die bisherigen Psychologen bei ihrer Konzentration auf Mentales noch wie die Behavioristen bei ihrer Konzentration auf kausalähnlich dargestellte Reiz-Reaktions-Schemata noch wie die Mediziner bei ihrer mechanistischen Konzentration aufs Neurologische.

7. Doch worin genau besteht das Neue an dem Weg, den Freud nun, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, zu betreten beginnt?

Bis zu diesem Zeitpunkt dachten die Sozialwissenschaften wie die Psychologen im Kontext des cartesischen Dualismus, also im Rahmen zweier grundsätzlich unterschiedlicher Welten, der körperlichen und der geistigen. Methodisch gesehen werden in der ersten Welt materielle, sinnfreie Zustände oder Ereignisse mit Hilfe von Naturgesetzen kausal erklärt. In der zweiten, der geistigen Welt werden hingegen sinnhafte Beziehungen, Gefühle, Gedanken, innere Akte und äußere Handlungen intentional, d. h. durch Aufweis von Gründen, verständlich gemacht.

Zwar gibt es seit der Antike den materialistischen Anspruch, den Bereich der Gründe auf den der kausalen Ursachen zurückzuführen, zu "reduzieren", um alle Phänomene der Welt in einheitlicher und besonders effektiver, weil gesetzesgestützter Weise erklären zu können. Doch es liegt bis heute kein überzeugendes Konzept, geschweige denn eine explizite Theorie für diesen szientistischen Plan vor.

Wir müssen uns daher sowohl im Alltag wie in den Wissenschaften immer noch mit jenem vom materialistischen Standpunkt gesehen unbefriedigenden Dualismus abfinden, mit zwei unterschiedlichen "Sprachspielen", die überdies in vielen Fällen miteinander konfliktieren, etwa bei der Frage, wie die beiden Welten in Verbindung stehen.

Von den direkten Zusammenstößen der kausalen Erklärung und der intentionalen Begründung einmal abgesehen – methodisch betrachtet ist jeder der beiden Wege mit bestimmten kriteriellen Ansprüchen hinsichtlich der Bestandteile, also der materiellen Ereignisse, Zustände und Vorgänge auf der einen und der geistigen Inhalte und Akte auf der anderen Seite, verbunden.

Jeder der Wege hat überdies gewisse Vorteile, aber auch schwerwiegende Nachteile, die seit dem Beginn der berühmten "Erklären-versus-Verstehen"-Debatte im 19. Jahrhundert bis zum heutigen Tag diskutierend abgewogen werden. Generelle Vorteile des kausalen Erklärens bestehen etwa in der Exaktheit, mit der Ursache und Wirkung beschrieben werden können, also darin, dass man die betreffenden 'Objekte' messen, wägen, kausal analysieren und intersubjektiv feststellen kann. Unter anderem daraus resultiert die Möglichkeit zur Formulierung strikter Gesetze und des Weiteren die Möglichkeiten zur Erklärung der Vergangenheit wie zur Prognose der Zukunft.

Eine schwerwiegende Einschränkung des kausalen Erklärens besteht darin, dass genau genommen in Naturgesetzen ausschließlich sinnfreie, so genannte generische Zustände verknüpft werden können, unter anderem deshalb, weil nur solche sich wieder kausal analysieren lassen. Dementsprechend unterscheidet man seit Hume echte Kausalbeziehungen von bloßen Korrelationen oder empirische Folgen von logischen Konsequenzen. Ob und inwiefern jene Wirkungen, welche Gedanken, Sätze, Absichten, soziale Normen, Verwandtschaftsbeziehungen, Mythen etc. zweifellos oftmals haben, auch als kausale Wirkungen gefasst werden können, ist wie gesagt bisher nicht entschieden worden. Die 'Übersetzungsprobleme' einer kausalen Syntax in eine

Semantik des Sinnhaften oder umgekehrt sind aber bisher nicht nur faktisch ungelöst, wir haben trotz aller Bemühungen nicht einmal einen Theorierahmen dafür, also nicht die entfernteste Vorstellung davon, wie das eigentlich gehen könnte, wie also die ontologischen und methodischen Hürden zu überwinden wären (vgl. Beckermann 1990, S. 196f).

Und selbst wenn sich, wie die Identitätstheoretiker Rorty, Lewis, Searle, Kim und andere ernsthaft glauben, irgendwann Gefühle, Gedanken oder Handlungen vollständig in materielle Zustände übersetzen und naturgesetzlich erklären ließen, so blieben, wie sich etwa aus der so genannten Qualia-Diskussion (u.a. Nagl 1983) schließen lässt, schwerwiegende Mängel: Wir erfahren bei einer physikalistischen Darstellung gerade das nicht, was wir wissen wollen, nämlich wie sich ein bestimmter neuronaler Zustand für einen lebenden Körpers eigentlich 'anfühlt', was er bedeutet, welchen geistigen Inhalt er hat.

Es soll nun im Folgenden kurz gezeigt werden, dass Freuds Erfolg vor allem darauf beruht, dass es ihm gelingt, den Anschein einer Lösung des cartesischen Dualismus, den Anschein einer tragfähigen, plausiblen Verknüpfung von kausaler und sinnhafter Ebene zu erwecken. Gesteigert wurde dieser Erfolg dadurch, dass er dieses Ziel mit Hilfe einer relativ einfachen, verständlich klingenden Terminologie erreicht, die in der Folge in sämtlichen Wissenschaften vom Menschen zur zeitweiligen Illusion einer Versöhnung der beiden Sprachspiele, also von materiellen Fakten und geistigen Inhalten, führte.

8. Für die Psychologie als grundlegende Wissenschaft vom menschlichen Verhalten war und ist eine Methodenentscheidung von besonderer Bedeutung. Man hätte sich schon bei ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert gern allein auf Kausalgesetze gestützt, doch diese waren nicht recht zu finden. Und gelangen einmal solche reduktionistischen Konstruktionen, dann brachten sie alles Inhaltliche (also den gedanklichen Gehalt, die Gefühle wie auch die Handlungsmomente) in bedenklicher Weise zum Verschwinden. Dem Behaviorismus etwa war aus diesem Grund kein dauernder Erfolg über engste Anwendungsgebiete hinaus beschieden.

Man entwickelte daher eine Alternative, eine sinnverstehende Methode, die in den meisten Sozial- wie Humanwissenschaften zur Anwendung kam. Sie war den herkömmlichen, alltäglichen Handlungserklärungen nachgebildet und bestand im Hinweis bzw. der Suche nach den jeweiligen Gründen der Akteure. Eine auf sinnfreie Bestandteile reduzierende kausale Erklärung solcher rationaler Gründe hätte in den meisten Fällen nichts gebracht, mehr noch: ohne sinnhafte Inhalte würden die Sozialwissenschaften ihren Gegenstand verlieren. Weder in der Ökonomie noch in der Soziologie noch in der Geschichte kann man auf die Beschreibung der Handlungsgründe verzichten, auch wenn sie nicht immer leicht auszuforschen sind und man auch nie sicher sein kann, ob man wirklich die richtigen gefunden hat.

Freuds Empirie- und Methodenprobleme waren allerdings noch gravierender: Er sah sich mit rätselhaften Krankheitserscheinungen konfrontiert, bei denen weder endogene körperliche Ursachen zu finden waren noch bewusste und damit benennbare Gründe existierten. Bei Zwangsneurosen, Träumen oder Fehlleistungen liegen eben gerade keine rekonstruierbaren Pläne oder Ziele vor wie etwa in den historischen Wissenschaften. Möglicherweise waren diese Phänomene nichts als zufällige Effekte unbekannter neuronaler Vorgänge. Als solche sinnfreie, hintergrundslose, kontingente Ereignisse, kurz als bloße Gehirnunfälle, die noch dazu nicht präzise erfasst werden konnten, erschienen sie überdies nicht besonders interessant.

Diese Ausgangssituation hätte einen seriöserweise dazu bewegen können, die Erforschung des irrational Erscheinenden überhaupt aufzugeben oder sie zumindest so lange aufzuschieben, bis jene neuronalen Ursachen entdeckt wurden.

Doch Warten oder Resignieren war Freuds Sache nicht. Er behalf sich vielmehr mit einem ebenso nahe liegenden wie kühnen Schluss, der seinen zentralen Begriff ins Spiel brachte: Existierten keine bewussten, so mussten es eben unbewusste Gründe sein, welche bei den rätselhaften Verhaltensweisen oder Zwangsvorstellungen wirksam wurden. Das machte die Sache mit einem Schlag wieder interessant, ja im wahrsten Sinne des Wortes tiefgründig. Und es machte sie zudem, so schien es, besprech- und möglicherweise auch 'behandelbar'.

Der erste schwerwiegende Haken bei dieser so einfach scheinenden Lösung war die Frage, wo in aller Welt sich denn solche unbewussten Gründe aufhalten können. Wo, an welchen Ort können sie ausgedacht, wo die entsprechenden, den Akteuren unbekanntes Intentionen beschlossen werden, wenn das Bewusstsein dafür nicht zur Verfügung steht? – Nun, das ist die schwerste, nein, vielmehr die leichteste Frage der Welt. All das wird eben im geheimnisvollen, zugleich mit dem Auftreten des Rätsels entdeckten Territorium des Unbewussten bewerkstelligt, wo sonst?

Diese bei entsprechender Problemstellung und bei entsprechender ontologischer und methodischer Arglosigkeit simple und zugleich scharfsinnige Lösung hat einen entscheidenden Vorteil, eine erklärungslogische Implikation, die geradezu genialisch erscheinen kann:

Das Unbewusste nämlich wirkt, so wird Freud von nun an behaupten, einfach kausal. – Und wie auch sonst? Es kann ja schon seiner Definition nach nicht auf der Ebene des Gedanklichen, der Begründung, der Argumentation, der Reflexion wirken, denn eine solche 'normale', rationale Verbindung von Denken und Tun können wir uns nur als bewusste vorstellen.

Jene postulierte kausale Wirkungsweise unbewusster Gründe ist aber nicht nur ziemlich einleuchtend, sondern ermöglicht überdies eine höchst effektive Methodenkombination:

Beschrieben nämlich wird ein unbewusster Inhalt – trotz seiner behaupteten kausalen Wirkungsweise – in Form sinnhafter, vom Bewusstsein geborgter Ausdrücke, kurz, in propositionaler Form und nicht in Form neuronaler Zustände. Und das, obwohl wir ja weiterhin nicht sagen können, wie jener Inhalt wirklich existiert, wie wir uns überhaupt so etwas wie einen unbewussten Gedanken oder gar eine unbewusste Absicht vorstellen sollen.

Diese ad hoc eingeführte intentionale Beschreibungsweise des unbewussten 'Auslösers' gepaart mit seiner behaupteten materiellen Arbeitsweise hat unter anderem zur Folge, dass auch sämtliche kausalen Wirkungen, die der unbewusste 'Inhalt' angeblich hervorbringt, vom Analytiker auf der intentionalen Ebene beschrieben werden dürfen. Die kausalen Wirkungsketten, die vom Territorium des Unbewussten ausgehen sollen, treten also bei seinen 'wissenschaftlichen' Beschreibungen niemals in einer physikalistischen Sprache auf, nie als generische Ereignisse, wie es sich ja ihrer Ontologie nach gehören würde. Wir finden diese Wirkungen innerhalb der psychoanalytischen Theorie vielmehr ausschließlich in Gestalt von Ketten sinnhaft-drastischer Ereignisse, also in Form kleiner Geschichten oder Melodramen, die oft verrückt klingen, aber stets gerade noch nachvollziehbar sind. Sie dürfen, um solche eigentümlich materiell-ideelle Mischwesen sein zu können, nie vollständig willkürlich, kontingent, irrational sein, sonst würde der Erklärungseindruck schwinden und wir wüssten nicht mehr, wovon die Rede ist. Kurz, sie dürfen nicht zu kausalähnlich, nicht zu empirisch wirken. Werden die erzählten Tragödien hingegen allzu rational, allzu plausibel, so können sie nicht mehr die seltsamen psychischen Phänomene mit den postulierten unbewussten Intentionen verbinden. Letztere gerieten in den Verdacht, ganz gewöhnliche bewusste Absichten zu sein, die der Akteur bloß zu leugnen oder sonstwie zu verbergen trachtet.

Ob wir die "Traumdeutung" oder eine der vielen Falldarstellungen der Entwicklung und Behebung von Neurosen lesen, sie bestehen aus nichts anderem als aus solch schrägen Miniaturdramen, die wie ihre großen Vorbilder von Liebe und Hass, von Kummer und Neid, von Plänen und Absichten erzählen, und zwar mit jener faszinierenden Mischung aus Intentionalität und Kausalität, die die gezogenen Linien gerade noch verständlich erscheinen lassen. Selbst bei kaum mehr zu schließenden Rationalitätslücken verlagert sich die Erklärung niemals wirklich auf die kausale Ebene, stets bleibt das sinnhafte, logische Element bestimmend, es steigt an unwahrscheinlichen Stellen nur die Zahl der eingestreuten Behauptungen, dass hier unbewusste Triebe, Wünsche und Vorstellungen kausal das Bewusste niederringen würden. Und dadurch, dass einzelne, im Grunde unzusammenhängende Fakten zu überraschenden, aber plausibel erscheinenden Erzählungen verknüpft werden, ist das Produkt stets anziehend, ja oft sogar amüsant, trotz der zumeist ernsten Ausgangssituation.

Parallel zur methodischen Ebene gibt es auf der ontologischen Ebene, also etwa dort, wo die großen Theorie-Zusammenhänge beschrieben werden, eine seltsame Misch-Terminologie, in der von "freien" und "gebundenen Energien" die Rede ist, von "Triebabfuhr", von "Spannungen" und "Widerständen". Begünstigt werden diese Unschärfen dadurch, dass auch in der Physik ständig metaphorische Ausdrücke der lebensweltlichen Sprache Verwendung finden wie etwa der Begriff des Widerstandes – allerdings hier stets in Verbindung mit präzisen Beobachtungs- und Maßkriterien.

Wenn auf dieser ontologischen Ebene aufgrund eines eindeutig intentionalen Kontextes die eher mechanistischen Terme nicht recht passen wollen, dann wechselt Freud auch hier wieder auf Begriffe mit stärkerem geistigen Gehalt wie "Zensur" oder "Verdrängung". Oder er kreiert Kombinationsformen wie etwa beim Begriff "Abwehrmechanismen". Doch in jedem Fall, also im methodischen wie im ontologischen, sind die Begriffe in einer Weise konzipiert, dass sie dieses doppelte Spiel mitmachen, das heißt, dass sie sich sowohl kausal als auch intentional, sowohl materiell wie geistig interpretieren lassen.

Bevor wir zur letzten, verblüffendsten Leistung dieses geschickten Hybridverfahrens kommen, ein kurzer Einschub zur kritischen Resonanz auf dieser eigentümlichen Technik:

Es irritierte besonders, dass bei Freuds ständigem Wechsel von der intentionalen Ebene des Verstehens (von unbewussten Gefühlen, Absichten und Motiven) zur Ebene des kausalen Erklärens (durch neuronale Effekte) keine feste Regel auszumachen ist, weshalb etwa Marcia Cavell (1997, S. 15) kritisch "Freuds notorisches Schwanken zwischen der Sprache des Geistes und der Sprache des Körpers" anmerkt. Auch MacIntyre (1968, S. 52) konstatiert, dass "Freud die Vorstellung von der Psyche als einer Maschinerie beibehielt und lediglich in psychologischer Sprache niederschrieb, was ursprünglich als neurologische Theorie gedacht war."

In der Erklären/Verstehen-Debatte der letzten Jahrzehnte hat sich nun, ausgehend vom sogenannten "Funktionalismus" in der Körper-Geist-Debatte, eine scheinbare Lösung des Methodenproblems verbreitet, die durchaus mit der Freudschen verwandt ist. Wir finden sie auf unser Thema bezogen etwa bei Grünbaum, der versucht, durch einen abgeschwächten Begriff von Kausalität, in seinem Fall durch den Begriff der "kausalen Relevanz", sowie durch die Behauptung, Motive hätten eine solche kausale Relevanz für Handlungen, eine Vereinheitlichung der beiden Sprachspiele zu erreichen (Grünbaum 1988, S. 122f). Innerhalb der Analytischen Philosophie stellt vermutlich Donald Davidsons berühmter Aufsatz "Actions, Reasons and Causes" von 1963 den Ausgangspunkt der Idee von Gründen dar, die in kausaler Weise handlungswirksam werden. Es

kommt dadurch allerdings zu einer Kollision zwischen Rationalität und Kausalität, die sich auch auf der methodischen Ebene fortsetzt und bisher keine befriedigende Lösung gefunden hat.

Oberflächlich betrachtet scheint die Rede von kausalwirksamen Gründen dem alltäglichen Sprachgebrauch zu entsprechen, wo man zumeist keine klare Trennung von Gründen und Ursachen findet und der Begriff des Erklärens auch für intentionales Verstehen verwendet wird. Auch in der Psychologie oder den Sozialwissenschaften redet man zwar immer wieder von "kausalen Wirkungen" semantischer Inhalte, etwa dann, wenn (wie z.B. bei einem Befehl) der Zusammenhang besonders zwingend erscheint, oder dort, wo etwa Emotionen im Spiel sind. Doch eine naturgesetzliche Verknüpfung ist uns weder bekannt noch ist sie widerspruchsfrei. Es lässt sich also bei dieser Wendung ohne Sinnverlust und mit erheblichem Plausibilitätsgewinn die Kausalität streichen. Der Begriff "Wirkung" allein bezeichnet dann präziser als der des Grundes einen nicht vollständig rational erfassten Zusammenhang zwischen Inhalt und Reaktion, etwa bei der erwähnten Wirkung einer Erzählung auf die seelische Verfassung eines Zuhörers.

Kurz, die Diskussion hat meines Erachtens gezeigt, dass eine Schwächung oder Relativierung des Kausalitätsbegriffs zu keinem Fortschritt beim Determinismus- bzw. beim Methodenproblem führt. Es wird also innerhalb aller Wissenschaften für gewöhnlich weiterhin die Auffassung vertreten, dass kausale Beziehungen die Existenz von Naturgesetzen implizieren, dass hierbei von physischen Ereignissen geredet wird und diese in einer entsprechenden Sprache beschrieben sein müssen. Kann man Intentionales bzw. Psychisches etc. nicht auf eine solche Ereignissprache zurückführen, dann hat es einfach keinen klaren Sinn, eine kausale Wirkung von Motiven, Absichten, Überzeugungen etc. zu behaupten, auch nicht in der abgeschwächten Rede der statistisch festgestellten "kausalen Relevanz".

Angesichts dieser Kritik an Grübaum wird die Qualität, ja die Raffinesse von Freuds Begriff des Unbewussten noch deutlicher. Denn Freud umgeht damit geschickt die Frage, wie es sich ontologisch bzw. erklärungslogisch mit bewussten Intentionen oder Gedanken eigentlich verhält, eine Frage, die ja weder im Alltag stellt noch in den Wissenschaften vom Menschen beantwortet werden muss, besteht man nicht auf Gesetzeswissenschaften. Er benötigt ja nur ein Werkzeug, um mit denjenigen irritierenden Phänomenen fertig zu werden, die im Alltag wie in den Wissenschaften rätselhaft erscheinen. Und sein Geistesblitz lautet eben: die auf der sinnhaften Ebene zuerst unerklärlichen Handlungen sind einfach durch unbewusste Intentionen verursacht. Dass in diesem unbewussten Bereich Intentionen, Gefühle etc. kausal wirken, hört sich wie gesagt höchst plausibel an – eine vorerst gelungene Fahrt zwischen Skylla und Charibdis. Wie der Rumpf des Schiffes im Trockendock aussehen wird, kümmert auf hoher See kaum jemanden.

Grünbaum hingegen kracht offensichtlich in beide Inseln, seine Ansicht ist weder hermeneutisch noch empirisch, sie ist reduktionistisch, ohne allerdings dafür ein konkretes Verfahren zu bieten. Der einheitswissenschaftlich orientierte Szientismus in Form der Neurologie bräuchte nicht derart angestrengt nach einer empirischen Theorie des Geistes zu forschen, wenn sich alle Wirkungen, also auch die "seelischen", umstandslos als kausale auffassen ließen. Es gibt neben den kausalen eben auch geistige oder seelische, also inhaltliche, semantisch vermittelte Wirkungen, gleich ob es die einer Liebeserklärung, einer Idee oder eines Verses sind. Doch wie diese Wirkungen mit kausalen zusammenhängen, ja ob sie dies überhaupt tun, weiß man wie gesagt bis heute nicht. Für eine Antwort müssten wir nicht nur die richtigen Verknüpfungen benennen, sondern dabei zugleich das Leib-Seele-Problem lösen, eine Aufgabe, bei der wir in den letzten Jahrhunderten nur höchst bescheidene Fortschritte erzielt haben.

Doch kehren wir zurück - es geht ja hier vor allem um die verschiedenen Aspekte von Freuds erstaunlichem begrifflichen Trick, also um seinen verblüffenden Methodendualismus und dessen Implikationen. Der zentrale Punkt, nochmals zusammengefasst, lautet: Wie soll Verdrängtes, Vergessenes, Verleugnetes, kurz, etwas im Bewusstsein nicht Existierendes, überhaupt Handlungen oder Gefühle auslösen können, wenn nicht kausal? Und wie soll man jenes Unbewusste anders artikulieren und die Details seiner Wirkungsweise anders beschreiben als intentional?

Mit einem Schlag scheint sich – genau durch diese vermeintliche 'Einsicht' – ein neuer Wissensbereich zu öffnen, ein neues "Territorium" samt einer neuen Methode, die offenbar nicht mit den klassischen Antinomien belastet ist. Wir haben eigentlich kein Leib-Seele-Problem mehr, brauchen, da die Ebene des Bewussten in den Hintergrund geschoben wird, keine Zirbeldrüse und ebenso wenig eine Lösung für die Kollision von Sprachspielen bzw. Methoden. Wir haben auch nicht, wie etwa der Historiker, das Problem, verborgene Absichten oder geheime Gedanken ausforschen zu müssen, denn die Kenntnis der Triebnatur, die naturgesetzliche Wirkung entfaltet, genügt dem Wissenden, um alle offenen Fragen zu klären.

Wenn der Analytiker also von einem Idealisten bedrängt wird, schiebt er den größten Teil der menschlichen Kultur ins Unbewusste und beruft sich auf die Logik kausaler Ereignisse. Und den Neurologen mit seinen Messgeräten und seinen empirischen Ansprüchen wird er auf diese zauberische Weise auch los, und zwar indem er auf handlungsbegründende intentionale Akte hinweist, auch wenn diese nur im Unbewussten stattgefunden haben, also indem er plötzlich selbst zum Hermeneutiker wird. Zugleich geht keine der beiden Fraktionen wirklich leer aus, jede darf mitarbeiten, wenn auch nur unter strikter Anleitung des 'Chefs'.

Jenseits der strapaziösen Welt der Messapparate wie jenseits aller Introspektion und rationaler Kriterien, schließlich noch jenseits wenig ergiebiger behavioristischer Beobachtungen öffnet sich uns das lockende Reich der schrankenlosen Interpretation, das bei Freud überdies mit der schmeichelhaften Illusion verbunden ist, zugleich durch und durch wissenschaftlich zu sein.

Um die Leistungsfähigkeit des Begriffs auf der methodischen Ebene zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass sowohl die kausale Erklärung von körperlichen Vorgängen wie das intentionale Verständnis von geistigen Akten oder Handlungen jeweils mit einem bestimmten, genau umrissenen Set von Kriterien verbunden ist. Genaugenommen besteht die Anwendung einer wissenschaftlichen Methode in der Erfüllung solcher Kriterien.

Auf der Seite des Physischen, des naturgesetzlich Erklärbaren, sind Kriterien wie Messbarkeit, intersubjektive Beobachtbarkeit, Sinnfreiheit oder Analysierbarkeit postiert. Kriterien wie semantische Bedeutung, Form- oder Regelmäßigkeit, Phänomenalität, Kontextualität etc. stehen auf der Seite des Psychischen oder Sozialen. Irritierenderweise kommen wir in der Realität immer wieder in Forschungssituationen, wo wir beim besten Willen nicht wissen, wie wir bestimmte Kriterien erfüllen können, um zu einer tauglichen theoretischen Erklärung zu gelangen. Wie man etwa bei der Gegenüberstellung von Behaviorismus und Kognitivismus sieht, reicht es dabei nicht, einzelnen Anforderung zu genügen, man muss schon mit dem größten Teil des Sets zurecht kommen. Noch heikler als bei 'normalen' psychischen Phänomenen ist es diesbezüglich bei Freuds 'Objekten', eben den neurotischen, irrationalen Handlungen und Gefühlen. Keines der beiden Sets scheint zu taugen. Erst der Begriff des Unbewussten ist jenes Werkzeug, mit dem man beide zugleich nutzen kann, indem man immer dann, wenn man auf der einen Seite einfach nicht mehr weiter weiß, auf die andere wechselt. Kurz, das Unbewusste wird zur Brücke zwischen den beiden wissenschaftlichen Sprachspielen – allerdings zu keiner realen. Es ist vielmehr eine Art imaginäre Brücke, eine, die wie im Märchen augenblicklich aus dem Nichts entsteht, wenn man voll tapferen

Glaubens ins offenbar Leere tritt, und die wieder spurlos verschwindet, wenn der Vertrauende sie verlässt.

Dass es tief sitzende Mängel gibt, die mit der Zeit höchst verhängnisvoll wirken, merkte man schon an der unglücklichen Theoriegeschichte der Psychoanalyse. Denn die beschriebene geschickt eröffnete Kombination von Intentionalität und Kausalität, von Sinnebene und bloßer Ereignisebene ist nicht nur vorteilhaft. Die Methode erlaubt zwar, sich von der strengen Kriterienbindung, die in den übrigen Wissensgebieten gilt, zu lösen. Die entstehende Schwerelosigkeit aber kann nur allzu leicht grenzenlos ausgebeutet werden. Damit erzielt man zwar zuerst einen wahrhaft enormen spekulativen Extraprofit. Denn es lässt sich genaugenommen alles behaupten, die "verdrängten" Gedanken, Wünsche, Absichten sind ja – anders als bei den herkömmlichen Geisteswissenschaften – den Akteuren nicht bewusst. Doch auf Dauer verliert durch die lawinenartig wachsende Zahl willkürlicher Deutungen jede einzelne an Wert. Das Spiel der schrankenlosen Interpretation brachte nicht nur immer seltsamere Deutungsblüten hervor, weitere Folgen davon waren ein unaufhörlicher, persönlich gefärbter Streit innerhalb der Analytikergemeinde und geradezu explosionsartige Spaltungen in immer neue Theorie-Richtungen.

9. Der Begriff des Unbewussten wird in den Wissenschaften vom Menschen nicht nur zur Aufhebung der 'Verbotsschilder' verwendet, die in Form ontologischer Kriterien und methodischer Regeln den Forschungsbetrieb steuern, diese zauberische Deregulations-Idee hat eine weitere zentrale Funktion, die jener eben beschriebenen zugrunde liegt, ja sie eigentlich erst ermöglicht. Erinnern wir uns nochmals an die Aufgabengebiete des Begriffs, welche Freud immer wieder aufzählt: Erklärung von Neurosen, Träumen, Fehlleistungen, Zwängen, generell von irrationalen Verhaltensweisen, zu denen er im Bereich der Kultur auch traditionell anerkannte Vorstellungen und Tätigkeiten zählt, etwa die Religion oder die Kunst. Es sind dies alles Phänomene, die bis dahin aufgrund ihrer mangelnden Rationalität für weitgehend unanalysierbar gehalten wurden. Freud hingegen zeigte, inwiefern sich auch alles Irrationale durchaus als rational erweisen lässt, alles scheinbar Unanalysierbare analysierbar ist. Indem er dadurch den gesamten Raum der Realität zu einem rationalen, erforschbaren macht, vollendet er eine generelle Tendenz des abendländischen Wissens. Bereits die "Traumdeutung" beginnt mit dem programmatischen Satz:

Auf den folgenden Blättern werde ich den Nachweis erbringen, daß es eine psychologische Technik gibt, welche es gestattet, Träume zu deuten, und daß bei der Anwendung dieses Verfahrens jeder Traum sich als ein sinnvolles Gebilde herausstellt, welches an angebbarer Stelle in das seelische Treiben des Wachens einzureihen ist. (StA Bd II, S. 29)

Diese kunstvolle Technik besteht, handlungslogisch betrachtet, darin, irrational erscheinende Phänomene als einen untergeordneten (mittelhaften oder funktionalen) Teil eines umfangreicheren sinnvollen Unterfangens zu deuten.

Mit dieser Rationalisierungstechnik setzt Freud im Grunde nur ein Verfahren fort, das die englischen Empiristen im 17. und 18. Jahrhundert begründeten. Vor allem John Locke und David Hume, gefolgt von Immanuel Kant, nahmen sich vor, die Fähigkeiten des menschlichen Verstandes zu 'erforschen'. Es lag keineswegs auf der Hand, wie eine solche Untersuchung unserer intellektuellen Vermögen von statten gehen sollte. Wie, mit welcher Methode konnte denn unser Geist bei seiner Arbeit beobachtet werden? Nun, der erste, bereits von Hobbes gestartete Versuch bestand darin, die verschiedenen normalen, alltäglichen Leistungen wie Wahrnehmen, Erkennen, Urteilen, Schließen etc. und die sogenannten intentionale Akte wie Beabsichtigen, Verstehen, Meinen,

Glauben, Hoffen oder Erinnern als 'Tätigkeiten' unseres Bewusstseins introspektiv zu beobachten. Doch das gelang nicht so recht, denn dieses Innere erwies sich als höchst vage, diffus, unstet und zudem subjektiv.

Locke und seine Nachfolger entwickelten daher in Ermangelung eines objektiven empirischen Materials eine Vielzahl spontan entworfener, spekulativer Miniaturtheorien über jene angeblichen seelischen Leistungen. Diese Theorien waren kaum zu überprüfen, sie waren allerdings auch schwer zu kritisieren, denn sie operierten fast ausschließlich auf der Ebene einer unmittelbaren Plausibilität, also fern jeder konkreten Beobachtung oder Messung und fern jedes Experiments.

Gilbert Ryle kritisierte in Anschluss an Ludwig Wittgenstein grundsätzlich diese Art scheinintrospektiver Vorhaben und bezeichnete all die eigentümlichen Konstruktionen, wie sich aus elementaren Sinnesdaten in Kombination mit rationalen Schemata Urteile bilden, durch welche geistigen Akte man ein Objekt wieder erkenne oder wie im Kopfe eine Handlung vorbereitet werde, als "intellektualistische Legenden" (1969, S. 32). Im Rahmen solcher "Doktrinen" wird, so Ryle, stets eine im Innern des Geistes arbeitende, regelhaft operierende Vernunft fingiert, was zu nichts als zu Regressen führe. So wird etwa

- das Verstehen als Nachvollzug bestimmter Algorithmen aufgefasst
- der Willensakt als Befehl an sich selbst
- das Wiedererkennen als Vergleichen eines Vorstellungsbildes mit der Wirklichkeit
- das Denken als ein innerliches Sprechen, das grammatischen und logischen Regeln folgt etc.

Bei all diesen spekulativen Konstrukten wird eine einheitliche Struktur zugrunde gelegt, welche die untersuchte Tätigkeit so weit wie möglich aufgliedert und sie dadurch schrittweise nachvollziehbar macht. Es ist, wie sich an den obigen empiristischen Erklärungsversuchen geistiger Tätigkeiten leicht ersehen lässt, die Struktur der Zweckrationalität oder Funktionalität. Folgt man den Erlanger Konstruktivisten, so ist es die Struktur der planvollen instrumentellen Praxis, einer Praxis also, die sich in der Moderne als ausdifferenzierteste, artikulierteste und effektivste Form menschlichen Tuns durchgesetzt hat.

Deren logisches Schema, bestehend aus Willensakt, Wissen, mittelhaftem Eingriff und erzieltm Ergebnis, lässt sich interpretativ über jede 'Tätigkeit' legen, wodurch diese, gleich ob sie von symbolischer, moralischer, traditionaler, zeremonieller oder gänzlich anderer, unbekannter Art ist, mit einem Schlag vertraut erscheint. Der bis dahin opak wirkende 'Akt' erweist sich plötzlich als höchst artikuliert, somit als beschreibbar, durchschaubar, schrittweise nachvollziehbar, rational verständlich.

Kurz, alles, auch Rätselhaftes oder Unklares, bekommt durch die Projektion dieses Schemas ein durchgehend plausibles, rekonstruierbares Gerüst. Wie erfinderisch oder verzerrend auch immer dieses Verfahren sein mag - nur dadurch gelang es, geistige Leistungen wie das logische Denken oder das Rechnen in einzelne nachvollziehbare Schritte zu fassen und anschließend zu formalisieren. Im Weiteren war es durch eine solche Algorithmisierung sogar möglich, einige geistige Prozesse maschinell zu imitieren, genauer gesagt, ein Imitat des Ergebnisses herzustellen, das gewisse Anforderungen erfüllte.

Eine strittige Frage bei allen diesen 'Analysen' blieb allerdings, ob unser Geist bei seinen inneren Akten wirklich in dieser schrittweise abgesetzten, regelhaften, mittelhaften Art funktioniere. Wittgenstein war einer der Ersten, der dies in seinem Spätwerk entschieden verneinte, Hubert L. Dreyfus kritisierte in seiner Arbeit "Die Grenzen der künstlichen Intelligenz" dann 1972 die praktischen Konsequenzen und unsinnigen Erwartungen, die aus diesem rationalistischen Dogmenkomplex resultierten.

Die Beschreibungen des Mentalen oder besser gesagt die Konstruktionsverfahren einer doppelt rationalen Vernunft, also einer, die sich selbst bei ihrer Arbeit beobachtet und plötzlich diese Arbeit als plausibel und nachvollziehbar erkennt, bezogen sich zuerst auf die basalen, natürlichen, alltäglichen Tätigkeiten des Geistes. Erst Freud gelang es, mit seinem Begriff des Unbewussten diese Methode auch in den Bereichen des Abweichenden, Anormalen fortzusetzen, um dadurch sogar dem Irrationalen eine rationale Struktur zu geben, was eben zugleich bedeutete: die rationalistische Darstellungsform im gesamten Bereich des Geistigen durchzusetzen.

Die unerklärlich erscheinenden Phänomene oder Tätigkeiten werden dabei wie gesagt als logische Teile jener elaborierten, 'kompletten' Struktur aufgefasst, die dogmatisch dem Unbewussten unterschoben wird. Dafür, gerade dieses Schema des Zweckrationalen projektiv einzusetzen, spricht, wie erwähnt, nichts als der Umstand, dass es die ausdifferenzierteste Form des Tuns ist, die wir kennen. Zugleich ist es, folgt man Max Weber, jene Handlungsstruktur, die sich im Zuge des Modernisierungsprozesses zuerst in vielen Bereichen faktisch etabliert hat und schließlich zum generellen Interpretationsschema für alle Formen menschlicher Aktivität wurde.

Dementsprechend legten auch die Empiristen die geistigen 'Tätigkeiten', etwa das Verstehen, das Sprechen oder das korrekte Schließen, in einem ersten Schritt als Arbeits-Leistungen aus, d.h. als Ergebnisse einer spezifischen inneren Tätigkeit, die in herkömmlich moderner Form primär produktorientiert ist. Aus diesem Dogma folgerten sie dann, dass es, wie auch bei jeder anderen 'äußeren' Tätigkeit, bestimmte Wege und Mittel geben müsse, diese mentalen Ergebnisse zu 'erzielen'. Insbesondere Kant meinte, in seinen "Kritiken" jenen inneren schrittweisen Herstellungsprozeß unserer Denkprodukte aufgewiesen zu haben.

Freud erbaute also seine Wissenschaft bereits auf einem ungesicherten Fundament, nämlich auf den unbelegten und letztlich unbelegbaren Urteilen des Empirismus bzw. der Transzendentalphilosophie. Deren erkenntnistheoretisches Konzept der bewussten Ratio geht, so lassen sich die obigen Argumente zusammenfassen, weder auf ausweisbare Introspektionen noch auf zwingende Schlüsse zurück, sondern auf die konstruktive Projektion moderner, elaborierter Praktiken in das unzugängliche Innere unseres Geistes. Man sieht nun vielleicht deutlicher den tieferen Grund dafür, dass die Psychoanalyse schon von jenen Voraussetzungen her ideologische Züge hat, und zwar insofern sie vom dogmatischen Konzept einer schrittweisen, ergebnisorientierten Fabrikation von Gedanken ausgeht. Eine solcherart rational geordnete Produktionsstätte ist allerdings ausschließlich der Computer, nicht aber das Gehirn oder der Geist, wobei der Computer signifikanterweise nur Zeichen hervorzubringen vermag.

Die Probleme, die sich aus dieser Dogmatik ergeben, sind naturgemäß beträchtlich: Da Freuds 'Objekte' der Erklärung (etwa ein Traum oder eine komplexe Zwangshandlung) oft einen viel größeren Umfang haben als jene elementaren, einfachen Akte der Empiristen, fällt es ihm besonders schwer, sie als bloßes Mittel jener noch umfangreicheren instrumentellen Aktion auszuweisen, durch die der Interpret den rationalisierenden Effekt erzielen kann. Denn alle übrigen Abschnitte wie etwa die Planung oder die geordnete Durchführung müssen ebenfalls präzise und durchdacht ausgeführt werden, zugleich aber dem Bewusstsein des Tätigen stets verborgen bleiben.

Diese Verlagerung höchst differenzierter, planvoll-rationaler Aktabschnitte ins Unbewusste, so meint etwa auch Marcia Cavell in ihrer scharfsinnigen Arbeit "Freud und die analytische Philosophie des Geistes", ist äußerst unglaubwürdig, weil handlungstheoretisch widersprüchlich. Ja, es ließe sich kaum verhindern, dass man einen weiteren verborgenen Akteur heranziehen muss, der diese Teile bewacht und koordiniert. Für einen solchen (dritten?) Akteur aber liefere der Begriff des

Unbewussten kein Konzept. Cavell verweist auf einen in diesem Kontext viel diskutierten Fall aus den "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" (Freud StA Bd I, S. 34-431), wo eine Frau "zwanghaft jeden Tag aus dem Schlafzimmer in das Zimmer nebenan" läuft, sich dann "in einer ganz eigenartigen Weise neben den Tisch stellt und nach dem Stubenmädchen läutet". Freud 'entdeckt', dass die Patientin auf eine Szene aus ihrer Hochzeitsnacht bezogen ist, in der es ihrem Mann trotz mehrerer "Anläufe" nicht gelang, sie zu entjungfern. Am Morgen hatte er dann eine rote Tinte über das Leintuch geleert, damit man sich nicht vor dem Stubenmädchen zu schämen brauche.

Freud interpretiert: "Die Zwangshandlung sagt also: Nein, es ist nicht wahr, er hat sich nicht vor dem Stubenmädchen zu schämen, er war nicht impotent; sie stellt diesen Wunsch nach Art eines Traumes in einer gegenwärtigen Handlung als erfüllt dar." (Freud StA, Bd I, S. 263)

Es leuchtet zwar auch hier ein, dass durch diese Projektion einer hochkomplexen Handlung, welche das irrational zwanghafte Verhalten als Teilhandlung enthält, ein insgesamt rationales, verstehbares Gesamtkonstrukt entsteht. Das konkrete Problem eines solchen Verfahrens sieht nun Cavell darin, dass man eine lange Reihe eigentümlicher Wünsche, vor allem aber "ganz seltsame allgemeine Überzeugungen dahingehend, dass die Vergangenheit sich umarbeiten lasse und dass man sie umarbeiten könne, indem man so handelt, wie man sich den Ablauf gewünscht hat" annehmen müsse. (Cavell 1997, S. 259)

Kurz, wir haben nicht nur die Existenz unbewusster Absichten zu postulieren, sondern auch eine lange Reihe von unbewussten Kenntnissen, Ansichten und Planungen, wie gesagt, beinahe eine ganze dritte Person, die geschickt mit der ersten, bewussten hantiert und überdies die zweite, unbewusste steuert und kontrolliert, um ihre weitgesteckten Ziele zu erreichen. Und bei dieser fiktiven Person, die ebenfalls im Territorium des Unbewussten wohnt, mischen sich überdies streng rationale mit zum Teil höchst phantastischen Vorstellungen. Es ist allerdings noch das eingangs diskutierte Sicherheitsnetz eingebaut: Immer dann, wenn sich diese Konstruktionen allzu weit von jeder vorstellbaren Person entfernen, greift Freud einfach auf eine behauptete neuronale Ebene zurück.

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass auch dem Begriff des Unbewussten Grenzen gesetzt sind. Aufgrund dieser Grenzen wird die Problematik des gesamten Verfahrens der instrumentalistischen, d.h. mit dem Zweck/Mittel-Schema operierenden Rationalisierung deutlich: Sowohl die anschaulichen, aber falschen empiristischen Bilder unserer basalen geistigen Fähigkeiten wie das umfassendere Freudsche Konzept einer prinzipiellen Rationalisierung sämtlicher menschlicher Leistungen und Fehlleistungen arbeitet mit keinen empirischen oder alltäglichen Befunden, die über die rätselhaften Phänomene hinausgehen. Vielmehr stützen sich beide Konstruktionsverfahren nur auf den unbedingten Willen zur rationalen Erklärung und auf "die eigentümliche Anziehung", die gewisse Bilder oder Erklärungsweisen "auf uns ausüben". (vgl. Wittgenstein 1971, S. 47 und 52).

10. Der Neuropsychologe Mark Solms (2004, S. 78f) will nicht nur zeigen, dass die Freudschen Erkenntnisse sich durch die heutige Gehirnforschung bestätigen, er verweist auch stolz auf eine Vielzahl von Disziplinen, in denen der Begriff des Unbewussten unverzichtbar geworden ist – etwa im Bereich der Sprache, wo Linguisten nach unbewussten tiefengrammatischen Regeln suchen (vgl. Heringer 1974, S. 66f) oder bei der biologischen Verhaltensforschung (vgl. Dennett 2001, S. 66), bei den Phänomenen des latenten Wissens oder des gleichzeitigen Ausführens mehrerer Tätigkeiten (Solms 2004, S. 80f).

Solms ist in beiden Punkten Recht zu geben, der Begriff des Unbewussten ist – beinahe wie ein Suchtmittel – unverzichtbar geworden. Doch die obige Kritik sollte deutlich machen, dass dies kein Grund zu besonderer Begeisterung ist.

Wie bereits angekündigt, lässt sich der erste Umstand, also der Erfolg der Neurologie, sofern man sie als kausale Wissenschaft des Mentalen auffasst, nun recht einfach erklären. Unsere Arbeitshypothese lautete:

Bei der Rationalisierung von Handlungen oder geistigen 'Akten' erzeugt man einzelne, klar abgesetzte Stufen, und zwar indem man sie aufgrund des zweckrationalen Schemas einfach interpretatorisch behauptet. Wenn wir das oder jenes tun (=herstellen) können, so scheint es (zumindest gemäß der rationalistischen Handlungslogik) ein Mittel, ein Verfahren, eine Technik geben zu müssen, mit deren Hilfe wir jenes Ergebnis erzielen. Diese angeblichen Stufen des *Produzierens* werden dann in einem weiteren Schritt als diskrete, empirisch scheinende Geisteszustände gedeutet. So wird das Verstehen etwa mit einem Aha-Erlebnis und einem gedanklichen Nachvollzug von Regeln verbunden, der absichtlichen Handlung wird interpretatorisch ein innerer Willensakt zugesprochen, intentionalen Akten wie jemanden erwarten scheinen Gefühle, etwa der Ungeduld oder der Sehnsucht, zugrunde zu liegen. Selbst bei den elementaren geistigen *Vorgängen* (bereits dieser Begriff führt in die Irre) lassen sich Folgen von *Zuständen* des x-Wahrnehmens, des y-Meinens etc. behaupten. Anders ausgedrückt, der logischen Strukturierung folgt eine Art interpretative Substantialisierung. Diese wird dann mit der Suche nach den kausalen Korrelaten solcher vermeintlichen inneren 'Zustände' abgeschlossen.

Und es ist nicht allzu erstaunlich, dass man dabei einen gewissen Erfolg hat. Denn wonach forscht der Empiriker nun genau? Nach der konzentrierten projektiven Vorarbeit benötigt er, etwa beim vermeintlichen Willensakt, nichts als ein neurologisches Korrelat, welches zeitlich ungefähr mit dem Beginn der Handlung übereinstimmt. Und das ist auf jeden Fall zu finden. Denn jenem Erregungszustand innerhalb des Gehirns, der dem inneren vermeinten Akt parallel zu laufen scheint, ist ja nicht anzusehen, was er jeweils *eigentlich* ist.

Die beschriebenen Schritte des Neurologen bis hin zur vorgetäuschten Substantialisierung verwendet man heute als ontologisch-philosophische Vorarbeit zur argumentativen Stützung des alten deterministischen Materialismus. Das Paradoxe daran ist: Gerade der Umstand, dass Geistiges auf der Ebene innerer Empfindungen oder Akte viel weniger artikuliert ist und daher kaum beschrieben werden kann, dass wir weiters aufgrund der Subjektivität solcher 'Akte' keine Möglichkeit des Beobachtens, Vergleichens und des eindeutigen Bezeichnens haben, macht es zugleich möglich, diese im Grunde kuriosen rationalistischen Konstruktionen glaubhaft erscheinen zu lassen.

*

Fassen wir zusammen: Ich habe hier zu zeigen versucht, welche Leistungen mit Hilfe des Begriffs des Unbewussten zu vollbringen sind, mit welchen Problemen und Missverständnissen er aber zugleich belastet ist.

- Er ermöglicht erstens eine Verknüpfung der beiden ursprünglich unvereinbaren Methoden des Verstehens und des kausalen Erklärens zu einer Art Einheitsform. Diese Einheitsform erweckt den Eindruck, dass auch von etwas Geistigem, von etwas, das nur intentional beschrieben werden kann, zugleich eine kausale Wirkung ausgeht, jedenfalls sofern es unbewusst ist. Eine Methode, die sich auf diese These stützt, ist unweigerlich eine

außergewöhnliche Karriere beschieden, einfach deshalb, weil keinerlei feste Anforderungen ontologischer oder kriterieller Art hinsichtlich der Substanz oder hinsichtlich der Beschreibungsweise der wirksamen 'Zustände' gestellt werden. Genau aus dieser perfekten Flexibilität des nun weitgehend kriterienfreien Verstehens und Erklärens folgt, dass sie besonders in grundlegenden Wissenschaften vom Menschen wie der Psychologie oder der psychosomatischen Medizin höchst effektiv eingesetzt werden kann.

- Der Begriff des Unbewussten ermöglicht zum Zweiten eine universelle Rationalisierung der unterschiedlichsten Handlungstypen und ebenso der verschiedenen geistigen Phänomene, deren logischer oder empirischer Aufbau uns ja in Wirklichkeit auch durch Introspektion niemals klar wird. Erst die Projektion des Schemas der zweckrationalen Handlungsstruktur auf diese nicht fassbaren, weil diffusen, schemenhaften und sich vielfach überlagernden 'Akte' (Prozesse?, Abläufe? Vorkommnisse?) lässt, zumindest scheinbar, klare intentionale Objekte und rationale Handlungen entstehen. Dieses Schema, mit dem auch das Irrationale ein (schein)rationales Gewand erhält, wird in Form einer unbewussten Handlung interpretierend über das Unverständliche 'gelegt'. Nur dadurch ist es möglich, alles Dunkle, Verworrene, Irrationale rational zu überformen, d.h. es als bloße Teilstücke einer nur vom Deutenden erfassten, rationalen (funktionellen) Gesamt-Handlung zu interpretieren.

Wenn man zugesteht, dass die hier erhobenen Einwände nicht unberechtigt erscheinen, liegt wohl die Frage nahe, worauf die Argumentation, positiv gewendet, denn hinausläuft. Soll der Begriff des Unbewussten prinzipiell aufgehoben werden? Und selbst wenn dies trotz seiner inzwischen geradezu universellen Verbreitung gelänge – was wäre an seine Stelle zu setzen? Wie all die Phänomene erklären, bei denen er doch offensichtlich hervorragende Dienste leistet?

Die vorgestellte Kritik sollte zumindest deutlicher machen, wie wenig wir wirklich über Geistiges im rationalen Sinn, in dem Sinn also, wie es von der Psychologie angestrebt wird, wissen. Das heißt, dass wir selbst im günstigsten Fall nur sehr vage und allgemein sagen können, was beim Verstehen, Denken, Vorstellen, Erinnern, Fühlen oder Handeln wirklich in uns vor sich geht. Es ist also keinesfalls so, dass sich unser Unwissen primär auf bestimmte kausale Vorgänge im Gehirn bezieht, die intentionalen oder phänomenalen Beschreibungen einschließlich unseres prinzipiellen physikalischen Wissens hingegen in Ordnung wären. Vielmehr sollte gezeigt werden, dass die rationalistischen Dogmen der Hermeneutik, der Transzendentalphilosophie, der kognitiven Psychologie etc. Vorstufen der reduktiven Ansätze darstellen. (Von dem für jede materialistische, neurologische Position gravierenden Umstand, dass auch die moderne Physik selbst, sieht man von ihrer technischen Leistungsfähigkeit ab, begrifflich auf einem äußerst ungesicherten Boden steht, einmal ganz abgesehen).

Mit anderen Worten, das Unbewusste ist und bleibt trotz aller Neuerungen in der Psychoanalyse philosophisch ein Ableger, eine problematische Erweiterung des cartesischen Bewusstseins, das selbst bereits einige der empiristischen Dogmen vorwegnimmt. Durch die beschriebenen rationalistischen Erweiterungen haben sich gewisse falsche Vorstellungen immer weiter stabilisiert und vertieft. Freud hat durch seinen Trick, sinnhafte Elemente als kausale zu interpretieren, zwar gewisse Positionen Descartes aufgehoben, die Projektion rationaler Strukturen aber noch radikalisiert. MacIntyre nennt am Ende seiner Untersuchung der psychoanalytischen Begrifflichkeit das Unbewusste daher zu Recht "den spukenden Geist des cartesianischen Bewußtseins" (1968, S. 109). Einen Ausweg, eine Alternative zu Descartes konnte auch er nicht finden.

Dabei hätte gerade die Situation, die zur Konzeption des Unbewussten führte – nämlich dass wir bei vielen Handlungen keine rationale Struktur, keine ausdrücklichen Gedanken, keine plausible

Zwecksetzung, keine dezidierten Vorstellungen finden können - einen völlig anderen Schluss erlaubt: nämlich, dass wir solcher Akte nur in ganz bestimmten Fällen bedürfen. Diese 'artikulierten' Fälle haben wir zum Normalfall gemacht und damit verdeckt, dass wir bereits für die ganz einfachen, alltäglichen Handlungen, wo all diese Schritte nicht vonnöten sind, wo man also kein kausales Wissen akkumuliert, keine Pläne schmiedet, nicht einmal Mittel wählt etc., dass wir dafür seltsamerweise kein Modell, kein Schema, keine Vorstellung haben, nichts also, womit wir imstande wären, diese zu fassen oder im rationalen Sinn zu verstehen.

Das würde unter anderem bedeuten: Dort, wo wir beim Handeln bewusst überlegen und kalkulieren müssen, haben wir es im Laufe der Zeit auch gelernt. Doch dort, wo keine solchen separierten Bewusstseinsakte zu finden sind, existieren möglicherweise keine, auch nicht im Verborgenen. Diese nahe liegende Vermutung hätte zwar nicht zu der vielberedeten "Entdeckung" des Unbewussten geführt, aber vielleicht zu einer vertieften Kritik unserer Vorstellungen vom Geist und vom Wesen vernünftiger und unvernünftiger Handlungen.

Literatur

- Cavell, Marcia: Freud und die analytische Philosophie des Geistes. Überlegungen zu einer psychoanalytischen Semantik. Stuttgart 1997.
- Beckermann, Ansgar: Semantische Maschinen. In: Forum für Philosophie Bad Homburg (Hrsg.): Intentionalität und Verstehen. Ffm. 1990
- Dennett, Daniel C. Spielarten des Geistes: Wie erkennen wir die Welt. München 2001.
- Drever, James, Werner D Fröhlich: Wörterbuch zur Psychologie. München 1970.
- Drews, Sibylle, Karen Brecht: Psychoanalytische Ich-Psychologie. Grundlagen und Entwicklung. Frankfurt 1975.
- Freud, Sigmund: Studienausgabe (kurz: StA) in 10 Bänden und einem Ergänzungsband. Frankfurt 1972.
- Freud, Sigmund: Abriß der Psychoanalyse. Frankfurt 1953.
- Grünbaum, Adolf: Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik. Stuttgart 1988.
- Habermas, Jürgen. Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968.
- Heringer, Hans-Jürgen (Hrsg.): Der Regelbegriff in der praktischen Semantik. Frankfurt 1974.
- Lütkehaus, Ludger (Hrsg.): "Dieses wahre innere Afrika". Texte zur Entdeckung des Unbewussten vor Freud. Frankfurt 1989.
- MacIntyre, Alasdair C.: Das Unbewusste. Eine Begriffsanalyse. Frankfurt 1968.
- Nagel, Thomas: Wie ist es, eine Fledermaus zu sein? In: Bieri, Peter (Hrsg.): Analytische Philosophie des Geistes. Bodenheim 1993.
- Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes. Stuttgart 1969.
- Solms, Mark: Freuds Wiederkehr. In: Spektrum der Wissenschaft. Oktober 2004. S. 77-83.
- Wittgenstein, Ludwig: Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik. Psychologie und Religion. Göttingen 1971.